600 Jahre Grüninger Landvogtei

Ein Einblick in die Zeit der Landvögte

Lavater, Buntschli oder Escher hiessen sie und haben in Grüningen 400 Jahre lang ihr Unwesen getrieben. Sie hockten im Schloss und trieben Steuern ein. Waren sie wirklich so ungemütlich, wie man meint?

Für 8000 Rheinische Gulden verpfändeten Heinrich und Wilhelm die Herrschaft Grüningen im Jahr 1408 an die Stadt Zürich. Grund genug für Grüningen, die Zugehörigkeit zu Zürich und die Zeit der Landvogtei dieses Jahr mit einem Jubiläum zu feiern.

Zuerst setzten die Zürcher noch einen Verwalter ein. Bereits dem zweiten, Heinrich Hagnauer, wurde die Herrschaft Grüningen weiterverpfändet, womit sie de facto den Zürchern untertan wurde. Dieses untertänige Verhältnis dauerte 400 Jahre oder 66 Landvögte lang, bis im Jahr 1798 die Helvetische Verfassung die «vollkommene Freiheit und Gleichheit aller politischen und bürgerlichen Rechte zwischen den Einwohnern der Stadt und des Landes» festlegte.

Landvögte aus gutem Hause

Es waren begüterte Bürger aus gutem Hause, oftmals Zunftmitglieder, auf jeden Fall Teil des «Kuchens», die mit diesem Posten ihre Karriere ausbauten. Für einige war eine Landvogtei ein Sprungbrett zum Amt des Bürgermeisters. Reich wurde man als Landvogt nicht unbedingt. Akribisch genau musste man Ausgaben und Einnahmen nach Zürich melden. Nur ein Landvogt ging als Betrüger in die Geschichte ein. Der alte Oberländer Ausdruck «en Tuusigsgrebel» bezieht sich auf den masslosen Landvogt Hans Rudolf Grebel (1695–1701), dessen Betrügereien beim Steuerneinziehen aber aufflogen. Ansonsten hatten die Landvögte im Umgang mit den Oberen in Zürich einen höchst ehrerbietigen, unterwürfigen Ton. Landvogt Hess schrieb im Jahr 1685 einen Brief an den «hochgeachteten, wohledlen, gnädigen und lieben» Bürgermeister von Zürich, in dem er «euer Gnaden» laut wehklagend vom Stedtlibrand, der 13 «Häuser in Äschen gelegt» hat, berichtete.

Die Vögte waren Städter und als solche schon unbeliebt. Sie trieben Abgaben ein und waren oft unzimperlich mit ihren Untertanen. Nicht wenige schmorten im Schlossturm zu Grüningen, wegen vermeintlicher Übeltaten.

Interview mit einem gottgütigen, unbestechlichen Landvogt

Was würde ein Landvogt berichten, wenn wir noch mit ihm reden könnten? Wir haben mit Landvogt Jörg Berger (1514–1528 Landvogt in Grüningen) ein Interview geführt:

Landvogt Jörg Berger, wie kamen Sie zu dem Posten in Grüningen?

Als Mitglied des Grossen Rates und der Zunft zum Weggen, zudem aus guter Familie, war ich prädestiniert für dieses Amt. Mein Vater war eine über die Grenzen hinaus bekannte und einflussreiche Persönlichkeit. Er erhielt sowohl im Namen des Kaisers wie auch im Namen des Papstes Geschenke. Meine Mutter war eine Lavater.

War sie wirklich ihre Mutter?

Nun, sie war die Frau meines Vaters. Seine erste Frau müsste meine leibliche Mutter gewesen sein. Leider ist ihr Name in den Geschichtsbüchern nicht überliefert.

Hatten Sie selbst Familie?

Ja, ich war mit Veronika Rollenbutz verheiratet. Unser Sohn Jakob ist 1532 im Zweiten Kappelerkrieg umgekommen.

Wo waren Sie in Zürich zuhause?

Unsere Familie hat bis 1518 das Haus «Zum schwarzen Adler» in der Wacht Neumarkt bewohnt. Nachher gingen wir ins «Hus zuo der Wannen» am Wingässli, das später Elsässergässli hiess. Es führte vom Salzmarkt an die Limmat. Während der Zeit in Grüningen logierte ich, wenn ich für Amtsgeschäfte in Zürich weilte, bei meinem Vater.

Wann wurden Sie zum Landvogt gewählt?

Im Frühling 1513 wurde ich gewählt. Im Februar 1514 löste ich meinen Vorgänger Johannes von Ägeri in Grüningen ab. Dazwischen blieb Zeit, den Umzug vorzubereiten und sich auf die Aufgabe in Grüningen vorzubereiten.

Welches waren Ihre Aufgaben als Landvogt?

Ich hatte Rechnung und Freiheit der Landvogtei zu sichern, alle Zinsen, Zehnten, Bussen sowie Gefälle und Nutzungen einzuziehen und jährlich abzurechnen. In der Herrschaft wohnten knapp 1200 Steuerzahler.

Ich habe versprochen, Armen und Reichen ein gerechter Richter zu sein, das beinhaltet auch, keine «Gabe» zu empfangen für gewisse Dienste. Vom Schloss durfte ich ohne Bewilligung des Bürgermeisters nicht abwesend sein.

Einen Teil der Bussen konnte ich als Besoldung behalten. Allerdings waren auch meine Auslagen beträchtlich. Ständig hatte ich Gäste und Würdenträger zu bewirten. Nicht zu vergessen die Gefangenen, die bei uns nicht nur «Mouss und Brot» erhielten.

Welche Herausforderungen hatten Sie in Ihrer Amtszeit zu bewältigen?

Die grösste waren sicher die Täufer. Diese religiöse Gruppierung, die statt der Säuglingstaufe die Erwachsenentaufe praktiziert, hat mich jahrelang beschäftigt. Ich versuchte zu vermitteln, aber am Schluss musste ich sie doch nach Zürich überstellen. Zwei von ihnen

wurden 1528 zum Tod verurteilt und in der Limmat ertränkt.

Wie haben Sie mit Zürich kommuniziert?

Ich habe dem Rat sicher 150 Briefe geschrieben, die meisten selbst! Ich habe die Dienste des Schreibers selten beansprucht. Meine Eltern ermöglichten mir eine gute Schulbildung. Die Briefe wurden im Rat vorgelesen.

Sie haben neben Ihrem Amt auch an Feldzügen teilgenommen?

Ja, an mehreren. Als Fähnrich habe ich 1513 in der Schlacht bei Novara mitgekämpft. Viele waren fahnenflüchtig und feige, aber ich habe niemanden verraten. Habe dem Zürcher Rat erzählt, ich hätte während der Schlacht keine Zeit gefunden, darauf zu achten. Bei der Schlacht von Marignano (1515) wurde ich so übel verwundet, dass ich auf der Bahre heimgetragen werden musste.

Hat sich Ihre Karriere wunschgemäss weiterentwickelt?

Ja, ich darf sagen, dass meine politische Karriere wie auch die militärische überaus erfolgreich waren. Als Seckelmeister der Stadt Zürich, der ich bis zu meinem Tode im Jahr 1533 war, gehörte ich zu den Standeshäuptern der Stadt.

Wappenscheibe *Fotos: Yvonne Cassol.*

Sind Sie wirklich vergiftet worden?

Das ist Hörensagen, üble Gerüchte. Nur weil ich die Absetzung von ein paar Anhängern dieses Zwingli bewirkt habe? Viel wichtiger ist mein Einsatz für einen schnellen Friedensvertrag nach dem Zweiten Kappelerkrieg. Das hat mir sogar den Zunamen «Gottsgüte» eingebracht.

Die Grüninger feiern im Jahr 2008 ein Jubiläum – 600 Jahre Landvogtei.

Ist das ein Grund zum Feiern? Nun, Feste sind immer gut. Ich weiss allerdings nicht, warum die Verpfändung an die Stadt Zürich für die Grüninger in der Zukunft ein Grund zum Feiern ist. Zahlen die Zürcher denn an dieses Fest? Vielleicht haben es die Grüninger bei den Schweizern doch besser als bei den Habsburgern. Sonst müssten sie ja immer noch Knödel statt Rösti essen.

Das Interview ist erfunden, basiert jedoch auf den geschichtlichen Begebenheiten in der Dissertation «Konflikte kommunizieren» von Doris Klee «Die Briefe des Grüninger Landvogts Jörg Berger an den Zürcher Rat».

Tina Hafen